

# Heinrich und die Hierarchie.

## PROLOG

von

Otto Pechtler,

zu dessen historischem Drama: Heinrich IV. von Deutschland.

Gesprochen

zur Feier der bevorstehenden Eröffnung des Reichstages

von

Jakob Luszberger.

So folgt der Tag dem rothen Morgenlichte,  
 Du erster Tag des Reiches, sei begrüßt!  
 Der Dichter ehrt dich ernst nur im Gedichte  
 Das Zukunft wie Vergangenheit umschleift.  
 Ein freies Volk sitzt heute zu Gerichte,  
 Des freier Geist den Sinn des Wortes mißt.  
 Nicht leichten Scherz darf er Euch heut bescheren  
 Er will das Herz erheben und verklären!

Seht aufgerollt ein Bild vom Mittelalter,  
 Ein Bild aus stürmischer Vergangenheit!  
 In todter Puppe eingefahrt den Falter —  
 Den Falter einer neuen, großen Zeit.  
 Des wälschen Papstthums seelentose Psalter  
 Mit deutschem Kriegsgefang im wilden Streit.  
 Inmitten dieser wechselnden Getriebe:  
 Das Bleibende — Versöhnende — die Liebe!

Der vierte Heinrich aus dem Stamm der Franken  
 Er tritt vor Euch aus seiner Fürstengruft,  
 Der Mann, der kämpft' und starb für den Gedanken,  
 Und klären wollte Romas Weihrauchdust.  
 Er forderte das Papstthum in die Schranken  
 Das deutsche Banner weht' in Südens Luft!  
 Nicht soll das Volk für seinen Seelenfrieden  
 Ein Sklave sein des Vaticans im Süden.



Ja, von der Liber spannen sie die Fäden  
Schon früh um Heinrichs leichterregtes Herz;  
Der Geist des Mönchthums trat ins heitre Eden  
Und statt der Freiheit zog ihn groß der Schmerz.  
Die ehrne Zung' von Cöln begann zu reden  
Und rief den jungen Adler niederwärts,  
Und Heinrich ward, dem deutschen Volk zum Hohne,  
Durch Rom ein Märtyrer der deutschen Krone.

Er — hat gekämpft — mit unglücksel'gen Waffen,  
Gekämpft ge'n Roms verlarvte Tyrannei;  
Er fühlte nicht die eig'nen Wunden klaffen,  
Die früh ihm schlug die schlaue Klerisey.  
Er unterlag der finstern Macht der Pfaffen,  
Ein todtgehegter, lebensmüder Pen.  
Der Fürst der Christen zürnte noch dem Staube  
Und ließ die Asche selbst dem Sturm zum Raube.

Es steigt sein Schatten aus der Gruft zu Speyer,  
Und fragt das deutsche Volk: „Wie lange noch“ —  
Wie lange noch, säumt Deutschland, dein Befreier,  
Dich zu erlösen von des Römers Joch?  
Zerriffen ist der truggewebne Schleier  
Das Spinnennetz, das um dein Auge kroch!  
Gott spricht zum Volk nicht nur vom Peterrome —  
Er spricht zu uns am Rhein- und Donauströme!

So schaut im Bilde nun den großen Kaiser,  
Als Jüngling mit der Kirche schon im Streit.  
War auch der Mann von Cöln ein finst'rer Weiser, —  
Was ist Verstand, den Liebe nie geweiht? —  
Der Vorwurf g'en die Jugend klinge leiser,  
Die einz'ge Richterin bleibt nur die Zeit!  
Was die Begeisterung allein verbrochen,  
Darüber hat sie schuldig nie gesprochen.

Wie einst — so jetzt — aus gährenden Gewalten  
Erzeugt sich Stoff und Form der neuen Welt;  
Die nächsten Monde werden es entfalten  
Ob edler Geist das freie Volk besetzt. —  
Uns aber laßt am schönen Glauben halten:  
Dem Willen hat noch nie die Kraft gefehlt!  
Und nach des Kampfes wechselndem Geirriebe  
Werein' auch uns — versöhnend all' — die Liebe!